

Dirk Wilking

## **Ein Schulprojekt der Grundschule „Traugott Hirschberger“ Lübbenau wirkt in das Gemeinwesen. Gedenkstättenpädagogik mit Kindern und Eltern**

Nachdem 1992 versucht worden war, ein Pogrom in Lübbenau zu veranstalten, hat die Stadt reagiert und sich recht offensiv mit dem Thema Rechts extremismus auseinandergesetzt. Zunächst war es vor allem die damalige Ausländerbeauftragte und heutige Integrationsbeauftragte Frau Jente, von der Aktivitäten ausgingen. Das Mobile Beratungsteam (MBT) quartierte sich für fast ein halbes Jahr im Asylbewerberheim ein, um mögliche Interventionsmöglichkeiten zu erkunden. Neben der damals nötigen Aufklärung durch Information wurden auch im Bereich der Jugendarbeit Veränderungen angestoßen. Als problematisch erschien vielen, dass die Jugendarbeit im Ort ohne Beteiligung der Jugendlichen stattfand und statt dessen zwischen Pädagogen, Verwaltung und Politik „geregelt“ wurde.<sup>1</sup> Als eine Konsequenz aus der Arbeit wurde eine „Regionale Arbeitsstelle“ der RAA im Ort eingerichtet.<sup>2</sup> Parallel entstanden in der Stadt weitere Initiativen. Mit dem „Forum“ entstand ein Bürgerbündnis, das mehr oder weniger regelmäßig durch Frau Jente einberufen wurde. Es entwickelten sich im Laufe der Jahre zahllose Projekte und Initiativen im Bereich interkulturellen Lernens, die sich zunächst auf die Schulen fokussierten, sich dann aber auch auf den Erwachsenenbereich erstreckten. Wurde Lübbenau seit 1990 immer wieder als Schwerpunkt rechtsextremer Tätigkeiten in Brandenburg gesehen, so änderte sich das im Laufe der Jahre: Die Zahl der Anhänger des Rechtsextremismus ging aufgrund zivilgesellschaftlicher und staatlicher Maßnahmen langsam zurück. An der Tatsache der vielfältigen Erscheinungen des Rechtsextremismus in den verschiedenen Milieus änderte sich allerdings zunächst nichts. Mit der Möglichkeit einer erneuten Vergrößerung der Szene bestand weiterhin ein gewisses Gefahrenpotenzial. Diese interne Vielgestaltigkeit des Phänomenfeldes Rechtsextremismus sprach gegen ein einheitliches, gewissermaßen in einem Guss geformtes Konzept; aus der veränderten Situation und verschie-

<sup>1</sup> RAA Brandenburg (Hg.): MBT, ein Projekt gegen rechtsextreme Gewalt. Interkulturelle Beiträge 27, Potsdam 1997, S. 17.

<sup>2</sup> Simone Kloß: RAA Lübbenau. In: RAA Brandenburg (Hg.): Regionale Arbeitsstellen für Ausländerfragen in Brandenburg. Interkulturelle Beiträge 11. Potsdam 1994, S. 20-24.

denen Erfordernissen entwickelte sich vielmehr ein Komplex von Aktivitäten, die man als systemische Aktivitäten ohne System bezeichnen könnte. Die Arbeitsansätze in Lübbenau bezogen sich immer schon auf das Gemeinwesen als Ganzes und wurden nicht als direkte Reaktion auf rechtsextreme Handlungen entwickelt; Ausmaß und Zahl der neu entstehenden Initiativen hatten aber häufig rechtsextreme Aktionen zum Anlass.

Einer der kontinuierlichen Arbeitsbereiche von RAA und MBT waren Projekte, die unter dem Label „lokalhistorische Studien“ für den gesamten Träger entwickelt wurden.<sup>3</sup> Dabei lag der Schwerpunkt eindeutig auf dem Bereich Schule. In etlichen Projekttagen und -wochen wurden verschiedene Themen durch die Kolleginnen Simone Kloß, Mascha Join-Lambert, Miriam Schilling und Hanna Funke in den Lübbenauer Schulen bearbeitet. Neben der Auseinandersetzung mit historischen Themen wurde auch die Aufklärung zum Thema Rechtsextremismus kontinuierlich betrieben.<sup>4</sup> In den Grundschulen allerdings kam es selten zu einer „politischen“ lokalgeschichtlichen Arbeit. Eine Ausnahme stellte die Jenaplanschule Lübbenau dar, die 1995 ein Projekt zum Kriegsende 1945 durchführte.<sup>5</sup> Dort fanden Projekttag mit SchülerInnen der 4. bis 6. Klassen statt, die zum Teil auf die Geschichtshäuser der RAA zurückgriffen. In enger Kooperation mit den Kolleginnen der RAA hat das MBT immer wieder in Lübbenau gearbeitet. Dabei fielen sehr unterschiedliche Beratungsfälle an; sie ergaben sich beispielsweise wegen aktueller rechtsextremer Aktivitäten (wie etwa Übergriffen auf Jugendliche) oder auch bei Verdacht auf Aktivitäten (etwa dem Versuch, ein „Cafe 88“ am Hafen zu eröffnen); hinzu kamen spezielle Ansätze der Arbeit mit lokalen Milieus (Landolf Scherzer als Gast für eine Lesung im ehemaligen Kraftwerk, um die älteren Lübbenauer aus der Neustadt zu erreichen, oder die Arbeit mit der Lübbenauer Wohnungsbaugesellschaft durch Schulung von HausmeisterInnen). Schließlich sind gezielte Informationsveranstaltungen zu verschiedenen Themen im Zusammenhang mit Rechtsextremismus zu nennen – repräsentative, öffentliche Veranstaltungen waren eher selten. In allen Fällen wurde in Gesprächen mit den lokalen Akteuren überlegt, wie Handlungen kommunal wirksam werden können. Unser Blick von außen

<sup>3</sup> RAA Brandenburg (Hg.): Weltoffenheit und Demokratie. 10 Jahre RAA in Brandenburg. Eine Fachtagung der RAA Brandenburg 30. bis 31. Mai 2002 im Pädagogischen Landesinstitut Brandenburg, Ludwigsfelde. Potsdam 2002, hier besonders die Ausführungen von Hilde Schramm (Geschäftsführerin der RAA bis 1999) S. 51.

<sup>4</sup> RAA Brandenburg (Hg.): Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus im Unterricht. Interkulturelle Beiträge 32. Potsdam 2000.

<sup>5</sup> Gabriele Wimmer: Spurensuche zum „50. Jahrestag des Kriegsendes“ an der Jenaplanschule Lübbenau. In RAA Brandenburg (Hg.): Lokalhistorische Studien zu 1945 in Brandenburg Interkulturelle Beiträge 18. Potsdam 1996, S. 44.

über einen langen Zeitraum wurde in die aktuellen lokalpolitischen Bezüge gesetzt und daraus entstand in der Regel ein individuell angepasstes, lokales „Konzeptchen“, das kaum auf andere Kommunen übertragbar war. Durch die Langfristigkeit unserer Tätigkeit war es somit möglich, nahezu jederzeit in Verbindung mit allen relevanten Kommunikationsgruppen zu treten – man kannte sich. Viele Aktivitäten resultierten nicht aus einem unmittelbaren Problemdruck, sondern aus lockeren Gesprächen, in denen sich fast zufällig bestimmte Handlungsfelder entwickelten. Diese pulsierende Kommunikation macht Lübbenau zu einem Idealfall für die Beratungsarbeit des MBT.

## Schulprojekt

Die langjährige Arbeit in einem kommunalen System hat den Vorteil, dass sich mit den dauerhaften Kontakten fast organisch Möglichkeiten für Veränderungen ergeben, ohne dass es einer strategischen Absicht bedarf. Plötzlich stimmen einfach Ort, Zeit und Thema, ohne dass in größerem Umfang in die bestehenden Beziehungen und Machtverhältnisse eingegriffen werden muss. Als Beispiel für ein solches, fast zufällig anmutendes Handeln soll ein Schulprojekt der 1. Grundschule „Traugott Hirschberger“ beschrieben werden.<sup>6</sup> An der Grundschule gab es 2005 die Überlegungen, wie die Kinder der 5. und 6. Klasse wirksam vor Argumentationen rechtsextremer Jugendlicher geschützt werden könnten. Ein Anlass waren rechtsextreme Schmierereien an der unmittelbar angrenzenden Realschule und die Verbreitung der „Schulhof-CD“ vor der Schule. Die Schulleiterin, Frau Marina Heimann, setzte sich dazu mit der Integrationsbeauftragten der Stadt Lübbenau in Verbindung, und man kam auf den Gedanken, sich nach bereits praktizierten Modellen umzusehen. Es wurde Kontakt zur Mosaik-Grundschule Peitz aufgenommen, die für die 6. Klassen ein Projekt „Theresienstadt und ich“ durchführte.<sup>7</sup> Rektor Frank Nedoma hatte dieses Projekt fest an der Schule etabliert. Nach zwei Besuchen wollte man das Projekt übernehmen, jedoch gab es auf Seite der Eltern Bedenken gegen eine Klassenfahrt ins Ausland. In dieser Phase kam über Frau Jente der Kontakt zum MBT zustande. In einem entspannt-kreativen Gespräch wurde die Grundidee um einige zusätzliche

<sup>6</sup> Um die Ergebnisse des Projektes aus dem Jahr 2005/06 auszuwerten, haben wir im November 2009 einige Interviews mit beteiligten LehrerInnen, Eltern und den Planerinnen in Auftrag gegeben. Die Interviews wurden von Herrn Sebastian Enders durchgeführt, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

<sup>7</sup> Bildungsklick: „Theresienstadt und ich“. Ein prämiertes Schulprojekt stellt aus. <http://bildungsklick.de/pm/23778/theresienstadt-und-ich/> [zuletzt aufgerufen am 25.11.2009].

Überlegungen ergänzt. Die wichtigste Einsicht war, dass ein Lernerfolg bei den Kindern nicht gegen die Argumentationsmuster im Elternhaus erreicht werden kann. Ziel sollte es sein, in den Familien die „Hoheit über die Kaffeetafeln“ zu gewinnen, das heißt, Elternteile und Kinder sollten in die Lage versetzt werden, die im Projekt erlebte Wirklichkeit auch gegenüber kritischen Nachfragen gemeinsam darstellen zu können. Das Konzept sollte deshalb so angelegt sein, dass möglichst viele Elternteile an der Reise teilnehmen. Eine zweite Überlegung war, dass bei einem solchen Projekt für GrundschülerInnen der Aspekt der Faszination nicht ausgeblendet werden darf. In Einstiegsszenarien für pubertierende Jungen spielt die Waffentechnik des sogenannten Dritten Reiches eine große Rolle. Bei nahezu jedem Rechtsextremisten war der jugendlichen Einstieg in die Szene mit dem regelmäßigen Konsum von „Landser-Romanen“ verbunden.<sup>8</sup> Auch im familiären Kontext von „Männergesprächen“ wird die NS-Zeit positiv bewertet, wenn vermeintlich „wertneutral“ über die Technik kommuniziert wird. Deshalb sollte das Projekt diesen Bereich mit einbeziehen. Zunächst hatten wir die Gedenkstätte Mittelbau-Dora im Sinn. Durch die Verbindung mit der dortigen Produktion der Rakete V2 hätten sich auch Väter angesprochen fühlen können, die vielleicht eine gewisse Nähe zu rechtsextremen Positionen haben. Der Spagat zwischen technischem Fortschritt und der Ermordung der unterirdisch arbeitenden KZ-Häftlinge wäre für diese Väter als Diskussion zu „Technik und Moral“ ein guter Anknüpfungspunkt für einen differenzierten Kommunikationsprozess mit ihren Kindern gewesen. Leider scheiterte diese Idee, da es die Gedenkstätte ablehnte, mit Kindern dieser Altersgruppe zu arbeiten. Als Ausweg wurde dann die Kombination eines Besuches der Gedenkstätte Sachsenhausen und des ehemaligen Raketentestgeländes auf Usedom gewählt. Erste Station sollte die Gedenkstätte Sachsenhausen sein, wo damals viele Häftlinge durch massive Zwangsarbeit den Tod fanden. Dann sollte es weiter nach Peenemünde gehen, wo das ehemalige, von Wernher von Braun geleitete Raketentestgelände als Gedenkstätte ausgebaut worden ist.

Drittens erwies sich eine intensive Vorbereitung der Eltern als unabdingbar. Wir vereinbarten dazu eine Reihe von vier Veranstaltungen für Eltern und LehrerInnen. Die LehrerInnen waren ebenfalls etwas verunsichert: sowohl was die Altersgruppe anging als auch wegen des zunächst unklaren Zusammenhangs mit ihren Fächern. Bei den Veranstaltungen herrschte ein recht angenehmes Umgangsklima, weil sich die Lehrkräfte und Eltern vordergründig gemeinsam in der Rolle der „Lernenden“ befanden. Faktisch aber

<sup>8</sup> Dirk Wilking: „Der Landser“. Wie ein Mann ein Mann wird. In: Wolfram Hülsemann/ Michael Kohlstruck (Hg.): Mobiles Beratungsteam. Einblicke. Ein Werkstattbuch. Potsdam 2004, S. 61-93.

waren sie auf gleicher Augenhöhe in einen Planungsprozess eingebunden, in dessen Zentrum die Kinder standen.

Als durchaus erhebliche Schwierigkeit bei der Wissensvermittlung erwies sich das Fehlen einer systematischen Erforschung des jüdischen Lebens in der Stadt Lübbenau. Lediglich ein Tierarzt wird als „Jude“ beschrieben. Wie viele andere wurde er aufgrund der Nürnberger Gesetze zu einem Juden erklärt; sein Begräbnisort auf dem christlichen Friedhof lässt darauf schließen, dass er sich im religiösen Sinne nicht als Jude verstanden hatte. In der einschlägigen lokalhistorischen Literatur finden sich keine Angaben zur jüdischen Kultur in Lübbenau.<sup>9</sup> Lediglich Paul Fahlisch erwähnt für das 17. Jahrhundert die Existenz von namentlich nicht genannten Juden.<sup>10</sup> So fällt es schwer, für die Kinder lokal nachvollziehbare und mit Orten versehene didaktische Einheiten zu entwickeln.

## Die Vorbereitung der SchülerInnen

Die Vorbereitung der SchülerInnen fand in allen Fächern statt. Sie bezog sich nicht nur auf die Vermittlung von Fakten, sondern sollte das Selbstbewusstsein und die Kritikfähigkeit der Kinder fördern.

„Die Lehrer bereiteten die 5. und 6. Klasse fast ein ganzes Schuljahr auf dieses Ereignis vor. In den dafür relevanten Unterrichtsstunden wurde das Thema aktiv durchgenommen. Filme wurden angeschaut, Bücher gelesen und ganz eifrig diskutiert.“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> In der Aufstellung des Luckauer Museums wurden die von der Lokalforschung erarbeiteten Daten zu Niederlausitzer Juden zusammengestellt. Für Lübbenau existieren keine derartige Vorarbeiten; infolgedessen werden Juden in Lübbenau nicht erwähnt. Daraus entsteht wiederum der Eindruck, es hätten dort nie Juden gelebt. <http://www.luckauer-juden.de/Namensverzeichnis.html> [zuletzt aufgerufen am 22.10.2009]. Auch in Rainer Ernst (Hg.): „Gestern sind wir gut hier angekommen“. Beiträge zur jüdischen Geschichte in der Niederlausitz. Finsterwalde 2005, der bisher umfassendsten Veröffentlichung zur Geschichte der Juden in der Niederlausitz spielt Lübbenau keine Rolle.

<sup>10</sup> J.F.P. Fahlisch: Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau. Reprint der 2. Auflage. Lübbenau 1997, zuerst 1928, S.179: Pfarrer Christian Siegmund Jenichen, Pfarrer in Lübbenau von 1724-1751 „hat hierselbst zwei Juden und eine Jüdin getauft“. Das bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass diese Menschen Lübbenauer Bürger waren, sondern es war durchaus Mode, dass Pfarrer solche Taufen als seelsorgerliche „Trophäen“ durchführten.

<sup>11</sup> Grundschule Traugott Hirschberger Lübbenau: Begegnung mit dem Wahnsinn des 2. Weltkrieges. Unveröffentlichtes Manuskript zur Auswertung des Schulprojektes, Juni 2006.

Das betraf nicht nur die historischen Aspekte, sondern die Kinder wurden aktiv in die Reisevorbereitungen eingebunden, indem sie etwa die Reisedistanz für den Reisebus selbst herausfinden und sich damit geographisch orientieren mussten. Im Kontrast hierzu wurde ermittelt, wie die Zugstrecke der Häftlinge verlaufen ist, wie lange ihre Fahrt damals gedauert hatte und unter welchen Bedingungen die Häftlinge transportiert wurden. Eine Ausstellung des Vereins Opferperspektive „Opfer rechter Gewalt“ im Lübbenauer Rathaus wurde besucht und anschließend im Unterricht behandelt.

Eine Lehrerin erinnert sich:

„Und wie gesagt, wir haben im Deutschunterricht entsprechende Texte gelesen, haben in Geschichte darüber gesprochen, in Geographie, in Mathematik... Es ist also so ziemlich in jedem Fach aufgegriffen worden, wo es reinpasste.“<sup>12</sup>

### **Vier Vorbereitungstreffen mit Eltern und LehrerInnen 2005/06**

„Eltern und Lehrer trafen sich viermal, im Abstand von einem dreiviertel Jahr mit dem Ziel, unseren Kindern ein Feingefühl für Gerechtigkeit und das Erkennen von rechter Gewalt zu geben. Es entstand das Projekt *Lehrer und Eltern lernen gemeinsam*. Wir Eltern mussten lernen, dass genau jetzt im Alter von 11 bis 13 Jahren das Rechtsempfinden der Kinder noch unverfälscht ist. Wenn sie zwei Jahre älter sind, sind sie in ihrer Meinung erheblich gefestigter. Als Referent war entweder Herr Weidlich oder Herr Wilking oder Frau Miriam Schilling vom MBT dabei, um uns mit diesem Thema vertraut zu machen und uns die Angst zu nehmen. Als Höhepunkt des Projektes war eine Klassenfahrt geplant. Entgegen aller Warnungen, die Kinder seien zu jung, waren wir fest davon überzeugt das Richtige zu tun.“<sup>13</sup>

Nach den Vorgesprächen entwickelte das MBT vier Veranstaltungen für Eltern und LehrerInnen:

- Block 1: Vorstellung des Projektes und Wahrnehmung der Bedenken und Ängste bei Eltern und LehrerInnen,
- Block 2: Rechtsextremismus in der Region,
- Block 3: Geschichte von Sachsenhausen und des Raketentestgeländes Peenemünde,
- Block 4: Konkrete Reisevorbereitungen.

<sup>12</sup> Interview 3: Lehrerin der Grundschule, November 2009.

<sup>13</sup> Grundschule Traugott Hirschberger Lübbenau: a.a.O. Der Abstand der einzelnen Vorbereitungsveranstaltungen war allerdings doch nicht ganz so lang.

Die Veranstaltungen waren recht gut besucht – sowohl von Eltern als auch von Lehrkräften. Erwartet wurde ein „Korsett“ der Reise, das heißt eine Einführung durch den Referenten und anschließende „Aussprache“ – diese Choreographie wird erfahrungsgemäß erwartet. Andere, beteiligungsintensivere Formen scheitern häufig, weil sie eine offene und selbstbewusste Gruppe voraussetzen. Hier sollte das Selbstbewusstsein aber erst entwickelt werden. Dabei haben wir immer mehr Wert auf die Aussprache gelegt, da es bei den Eltern einen erheblichen Gesprächsbedarf gab – weniger Ängste, sondern eher Unsicherheiten, die sich als Sorge um die Angst der Kinder äußerte. Unser Konzept stellte den Aspekt des gemeinsamen Lernens von Eltern, LehrerInnen und Kindern in den Mittelpunkt. Nach dem ersten Block kamen die Bedürfnisse deutlicher zum Vorschein.

Die Eltern hatten zunächst die Erwartung, einen Wissensvorsprung gegenüber ihren Kindern vermittelt zu bekommen. Diesem nachvollziehbaren Bedürfnis nach „Interpretationshoheit“ wollten wir nicht direkt nachkommen, sondern darauf hinarbeiten, in gemeinsamen Gesprächen mit den Kindern ein Lernen auf gleicher Augenhöhe zu ermöglichen. Inhaltlich sollte das Thema unter dem Aspekt der Entwicklung behandelt werden. Das Konzept orientiert sich also am tatsächlichen historischen Verlauf und lässt sich in die Formel fassen „Von der Entwürdigung zum Massenmord“ – der Massenmord soll also nicht der Ausgangspunkt sein, von dem her dann die vorausgegangene Entwürdigung und Entrechtung erklärt werden. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen geschieht vor allem als Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellen Verhaltensweisen, die ihn überhaupt erst möglich gemacht hatten. Das unmittelbare Begehen des historischen Ortes gemeinsam mit den Kindern kann dadurch in eine auch für Kinder nachvollziehbare Bahn gelenkt werden. Dem Anspruch nach Informationsvorsprung kamen wir insofern nach, als wir mit Materialien der Landeszentrale für politische Bildung gearbeitet haben. Dort sind die Berichte von Gerhart Seger und Max Abraham<sup>14</sup> als Zeitdokumente in einem Band verfügbar. Wir hatten allerdings den Eindruck, dass die Gruppe weniger an historischen Informationen interessiert war, sondern eher einen hohen Bedarf an Gesprächen über ihre eigenen Unsicherheiten hatte. Die Eltern hatten eine sehr hohe Erwartung bezüglich des Effektes der Fahrt, die wahrscheinlich mit den Fahrten in ihrer Jugend zu tun hatte: Alleine durch den mit dem Besuch von Gedenkstätten

<sup>14</sup> Irene A. Dieckmann, Klaus Wettig (Hg.): Konzentrationslager Oranienburg. Augenzeugenberichte aus dem Jahr 1933. Gerhart Seger. Reichstagsabgeordneter der SPD. Max Abraham. Prediger aus Rathenow. Potsdam 2003.

verbundenen Schrecken – so eine weit verbreitete Annahme – werde eine antifaschistische Haltung erzeugt. Diese Erwartungshaltung wurde in der Vorbereitung ausdrücklich thematisiert, so dass ihre mechanischen Annahmen deutlich wurden.

Bezogen auf die „Geschichte von Sachsenhausen und des Raketentestgeländes“ schätzten wir die Lernsituation im Februar 2006 folgendermaßen ein:

- „1. Für Kinder in dem Alter ist der industrielle Massenmord nicht fassbar (also sind Gaskammer, Verbrennungsöfen, medizinische Abteilung etc. nicht entscheidende Orte), sondern über die Orte der erfahrbaren Entwürdigung kann auf den Mord verwiesen werden. Hier wird also der häufig übliche Weg, den Massenmord als Ausgangspunkt zu nehmen, umgedreht.
2. Die Eltern sind nach meinem Eindruck sehr verunsichert, was an ihrer DDR-Interpretation von Sachsenhausen ‚richtig – falsch‘ ist.“<sup>15</sup>

Zunächst hatten wir den Gedanken, dass die geschichtlichen Informationen über einen lokalen Historiker vermittelt werden sollen, um sowohl das Thema als auch die Zielgruppe Kinder im außerschulischen Bereich zu verankern. Leider ließ sich das nicht umsetzen, da es keinen Historiker gab, der verfügbar war. Als qualifizierter „Notnagel“ sprang Thomas Weidlich vom MBT, ein ausgebildeter Historiker und Lehrer, ein. Seine Ziele beschreibt er folgendermaßen:

„Menschen (junge und alte) sollten unterrichtet werden. Sie sollten historischen Tatsachen begegnen können, sie sich aneignen und dabei von den Anstrengungen der Kontextualisierung nicht entlastet werden. Sie sollten Geschichte verstehen und ihre Bedeutung in der Gegenwart erkennen. Bei den jungen Schülern soll das Maß ihrer Erkenntnismöglichkeiten dabei nicht überfordert werden. Für die Eltern und die Lehrer gilt es, selbst zu lernen, selbst zu lesen, selbst zu diskutieren und die Auseinandersetzung nicht zu delegieren an die Medien, die Historiker, die Schule oder an ihre Kinder.“<sup>16</sup>

Es sollte sich um eine fröhliche Fahrt handeln: Die Eltern sollten keine moralisch erstickende Trauerstimmung erzeugen, sondern Eltern und Kindern sollten Spaß am Lernen haben. Bei allen Lernprozessen sollten die Kinder sich möglichst viel bewegen können. In Sachsenhausen könnte man also

<sup>15</sup> Notiz des MBT, Februar 2006.

<sup>16</sup> Schriftliche Erinnerung von Thomas Weidlich vom 25.11.2009.

direkt erfahren, welche Wegstrecken Häftlinge zurückzulegen hatten. Wo irgend machbar, sollte etwas im wörtlichen Sinne „begriffen“, also sinnlich greifbar werden (zum Beispiel eine Walze, mit der die Häftlinge unebenes Gelände planieren mussten).

In der dritten Veranstaltung im März 2006 wurde mit LehrerInnen und Eltern das Konzentrationslager Sachsenhausen untersucht, indem dessen verschiedene „historische Schichten“ beschrieben und diskutiert wurden, also

- das Konzentrationslager Oranienburg 1933-1934,
- das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936-1945,
- das sowjetische Speziallager Nr.7 1945-1950,
- die Nationale Mahn- und Gedenkstätte der DDR 1961-1990,
- Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten seit 1993,
- das SS-Truppenlager, die Inspektion der Konzentrationslager, die Außenlager,
- die Beziehungen zur Stadt Oranienburg und zur deutschen Gesellschaft.

In der abschließenden Veranstaltung waren die teilnehmenden Eltern anwesend, die Lehrkräfte und als Unterstützung für eventuell auftretende Schwierigkeiten während der Fahrt noch Pfarrer Oelmann von der evangelischen Kirche.

### **Die Fahrt in der Erinnerung der TeilnehmerInnen**

Weder unmittelbar nach der Fahrt noch bei der Befragung einige Jahre später, wurde von den Eltern Kritik an der inhaltlichen Vorbereitung der Exkursion geübt. Ein Vater formuliert das stellvertretend: „Top! Um es mal in einem Wort abzuhandeln: Top! War wirklich in Ordnung.“<sup>17</sup> Aber die Unsicherheit bei den Erwachsenen blieb bis zuletzt vorhanden, wie der Bericht der Schule auch noch nach der Fahrt verdeutlicht:

„Am 31. Mai 2006 fuhren die beiden Klassen, vier Lehrer, ein Pfarrer und drei Elternteile, mit in eine etwas andere Klassenfahrt, mit ungewissem Ausgang. Trotz aller Vorbereitung wussten wir nicht, wie die Kinder diese harte Kost aufnehmen würden.“<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Interview 2: Vater, November 2009.

<sup>18</sup> Grundschule Traugott Hirschberger Lübbenau: a.a.O.

Die SchülerInnen waren sehr gut vorbereitet zur Exkursion aufgebrochen. Das bestätigt Thomas Weidlich vom MBT, der die Führung über das Gedenkstätten Gelände leitete:

„Die Auseinandersetzung begann also nicht erst mit dem Besuch der Gedenkstätte und erschöpfte sich nicht mit ihm. Auf ihrer Klassenfahrt zum Ende des Schuljahres machten die Klassen Station in Sachsenhausen und begehen das Gelände der Gedenkstätte. Sie begegnen den Artefakten (in Auswahl), hören eine Darstellung der Lagergeschichte und stellen ihre Fragen. Sie fragen nach technischen Einzelheiten und genauen Abläufen, nach einzelnen Schicksalen und komplizierten Zusammenhängen. Sie verstehen empathisch die Situation der Entrechtung und Gefangenschaft. Sie wollen wissen, wer die Gegner der Nazis waren und warum Menschen verfolgt wurden, die nicht den Vorstellungen von der Reinheit des deutschen Volkskörpers entsprachen. Sie fragen nach den Tätern, den Mitmachern und ihren Apparaten und sie können hingewiesen werden auf den Rückhalt der Entrechtungs-, Verfolgungs- und Vernichtungslogik in großen Teilen der Bevölkerung. Man kann und man sollte bei dieser Gelegenheit mit Kindern über die Tatsache reden, dass viele Menschen sich schnell moralisch entbunden fühlen, wenn es eine Autorität erlaubt. Schnell sind sie dann wieder in ihrer Gegenwart. Alle wissen, was Gruppendruck ist, manche erwähnen gegenwärtige Formen der Entmenschlichung und einige Kinder wissen, wie es sich anfühlt, von Exklusion bedroht zu sein.“

Die Wirkung auf die Kinder war entsprechend, denn die Führung war pädagogisch auf diese Altersstufe ausgerichtet. „Es regnete. Den Kindern machte das nichts aus. Sie gingen durch Matsch, wurden nass, aber wann immer etwas erzählt wurde, oder gefragt wurde, alle hörten aufmerksam zu und waren gebannt von dieser Szenerie.“<sup>19</sup> Unmittelbar nach der Reise erzählten Eltern, dass es noch bis in den späten Abend Gespräche mit den Kindern gegeben hat, die aber nicht „alpträumhafte“ Dimensionen hatten, sondern eine Fortführung des Erlebten waren.

Nach der Rückkehr wurde intensiv an dem Thema weitergearbeitet: Es sollte eine öffentliche Präsentation der Arbeitsergebnisse geben. Im Musikunterricht wurden Rap-Texte einstudiert, es wurden die Bilder von Opfern rechtsextremer Gewalt ausgestellt, Gewalt als Ausdruck rechtsextremer Aktionen gegen Andersdenkende und Ausländer in ein Verhältnis zu Gewalt in der Familie und in Jugendgruppen gesetzt. Es wurden „Häftlingsmahlzeiten“ gekocht und von den Schülerinnen und Schülern Texte für den Vortrag aus-

<sup>19</sup> Ebd.

gearbeitet. Mitte Juni 2006 nach fast einem Jahr intensiver Auseinandersetzung mit dem Thema wurden der Prozess in Anwesenheit von Bürgermeister Helmut Wenzel und vieler Gäste dargestellt.<sup>20</sup> Die öffentliche Resonanz war sehr gut und die Schule beschloss, das Projekt in Zukunft mit den 5. und 6. Klassen weiterzuführen. Eine Grundfinanzierung dazu wurde durch einen Preis beim Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt (vom Bundesinnenministerium angeregt) gewonnen.<sup>21</sup>

## Langzeitwirkung

Um herauszufinden, ob die mit dem Projektkonzept beabsichtigte Langzeitwirkung tatsächlich eingetreten ist, bedürfte es einer wissenschaftlichen Untersuchung. Um aber Hinweise in diese Richtung zu sammeln, hat das MBT von einem nicht in den Prozess involvierten Interviewer einige TeilnehmerInnen befragen lassen. Die Gruppe der Interviewten sollte Eltern, Lehrer und Projektplaner umfassen. Die Kinder wurden nicht befragt, weil diese alle die Schule verlassen haben und in andere Schulen gewechselt sind, in denen das Thema in der Zwischenzeit lehrplangemäß sehr unterschiedlich behandelt worden ist. Dadurch sind deren Einstellungen überlagert und nur mit hohem Aufwand auf das Lübbenauer Projekt rückzuführen. Über die Eltern sind als „Langzeitbeobachtende“ deutlichere Ergebnisse zu erwarten.

## Projektplanerinnen

Rückblickend sieht Frau Jente aus der Stadtverwaltung Lübbenau in der Vorbereitungsphase einen positiven Effekt für das Schulklima:

„Und auch, dass diese Grenzen überbrückt worden sind. Die Eltern haben zusammen mit den Lehrern gelernt. Diese Vorbereitungsabende, da waren sie gleichrangige Partner. [...] Für die Lehrer war das auch Neuland.“<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Birgit Keilbach: Projekt über die Gewalt. In: Lausitzer Rundschau Lübbenau, 20.6.2006.

<sup>21</sup> Birgit Keilbach: Projekt „Schüler seid wachsam“. Lausitzer Rundschau Lübbenau, 1.10.2007.

<sup>22</sup> Interview 1: Elisabeth Jente, November 2009.

Die Institutionalisierung des Projektes an der Schule ist für sie eine zentrale Folge der Arbeit. Ausdrücklich formuliert sie diesen Vorgang aber nicht als starre „Ritualisierung“ an der Schule, sondern im Gegenteil:

„Es ist nicht diese Pflichtbewusstheit, sondern Elan, Interesse, und wie kann ich noch was Neues einbauen und was ist noch? Da ist einfach dieses persönliche Interesse und dass es gut aufgenommen worden ist.“

Ähnlich formuliert es auch die Schulleiterin, die es als wohltuend empfand, dass die Gespräche mit den Eltern nicht mehr „parolenmäßig“, sondern differenziert und reflektiert verlaufen.

Das von allen beteiligten Interviewten ausgedrückte Risiko der Arbeit mit so jungen Kindern an dem schweren Thema wird von den verantwortlichen Planerinnen mit deutlich formuliertem Stolz als kontrollierbar beschrieben. Die Schulleiterin sagt:

„Ja, ich war sehr stolz. Das hatte ich nicht erwartet. Ich war über die Nachbereitung positiv überrascht; was die Kinder verstanden haben – das war super.“<sup>23</sup>

Und die Integrationsbeauftragte Frau Jente:

„Dass es ein fester Bestandteil geworden ist und eine Selbstverständlichkeit, dass die Schule diese Tradition weiterführt und weiterpflegt. Und die These ‚Na, was willst du mit dem Thema Holocaust an den Grundschulen? Die sind zu klein und die sind nicht reif genug und die sind geschockt‘, damit ist diese These widerlegt.“<sup>24</sup>

Dieser Stolz bezog sich nicht nur auf die Tatsache der Durchführung des Projektes, sondern vor allem auch auf den Lernerfolg. So freute sich die Schulleiterin noch drei Jahre später, dass die SchülerInnen in Sachsenhausen Fragebögen beantworten konnten, die für Neuntklässler gedacht waren, oder dass sich die Kinder echauffierten, dass ältere Schülergruppen in der Gedenkstätte mit Handyspielen herumliefen. Beide Interviewten betonen, dass es keine grundsätzlichen Bedenken bei den Eltern und Lehrern gegen das Projekt gegeben habe, sondern nur eine Verunsicherung. Beide halten die intensive Vorbereitungszeit gemeinsam mit den Eltern für ausschlaggebend für den Erfolg.

<sup>23</sup> Interview 4: Frau Heimann, Schulleiterin, November 2009.

<sup>24</sup> Interview 1: Elisabeth Jente, November 2009.

## LehrerInnen

Für die LehrerInnen stellten sich bei dem Projekt zunächst zwei Problembe-  
reiche dar: Wie integriere ich erstens das Thema in meinen Fachunterricht,  
und wie gehe ich zweitens mit meiner eigenen Geschichtsinterpretation um?  
Das erste Problem wurde innerhalb des Kollegiums kreativ gelöst und auch  
zur Umsetzung gebracht. Das zweite Problem war schon schwieriger. So gab  
es in der Vorbereitung sehr unterschiedliche Charaktere im Kollegium: von  
der selbstsicheren Einstellung, selbst zu den „Guten“ zu gehören, die auf-  
grund des Versagens des Staates aber keine Wirkung erzielen können, bis zu  
aufgeschlossenen, wirklichkeitsbezogenen Kolleginnen, die ihre Motive im  
Schutz der Kinder vor rechtsextremen Rekrutierungsversuchen sehen. Eines  
war aber für das MBT auffällig: Es gab keinen einzigen Beteiligten der desin-  
teressiert war. Die DDR-Interpretation des Holocaust wurde von allen einer  
erlebbaren, pragmatisch orientierten Revision unterzogen – mit individuell  
unterschiedlichen Folgen. Von den LehrerInnen kam die Rückmeldung, dass  
sie für sich selbst ebenfalls sehr viel gewonnen haben. Die Wirkung zog sich  
zum Teil bis in die Erziehung der eigenen Kinder hinein.

## Eltern

Die begleitenden Eltern müssen nach der Auswertung der Interviews deut-  
lich in zwei Gruppen geteilt werden: die Männer, die die Exkursion mit-  
gemacht hatten, und die Mütter. Im gesamten Prozess – inklusive der Vor-  
bereitung – waren nur zu etwa einem Viertel Männer beteiligt. Schon in  
den Vorbereitungskursen nahmen sie eine von den Müttern deutlich unter-  
scheidbare Haltung ein. Sie äußerten kaum eigene Ängste, sondern bezogen  
sich höchstens auf mögliche Ängste ihrer Kinder. Sie nahmen in dem Projekt  
die Rolle ein, für die emotionale Sicherheit ihrer Kinder verantwortlich zu  
sein. Ein Vater, für den es der erste Besuch in einer Gedenkstätte war, stellt  
die Situation so dar:

„Ich war vorher informiert, sagen wir mal so. Ich bin nicht aus den Latschen  
gekippt als ich das dort gesehen habe. Es war zwar erstaunlich und so weiter,  
aber nichts irgendwie, was mich jetzt noch tiefer bewegt hätte als das, was ich  
bisher gesehen, gewusst und gekannt habe.“<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Interview 2: Vater, November 2009.

Ein anderer äußerte:

„Hm, also mein Gefühl war: Nach Sachsenhausen zu kommen, das kann hart werden. Ja, das kann hart werden. Punkt. Und was Peenemünde betrifft, war ich eher neugierig, weil ich nicht allzu viel wusste davon. Nur dass es die V2-Versuchsstation war. Und es war sehr gut gemacht, das muss man sagen. Ich wusste aber nicht, dass so viele Häftlinge dort beteiligt waren.“

So sehr diese Äußerungen an ein stereotypes, „sachorientiertes“ Rollenbild erinnern, haben die Männer ihre Rolle des stabilisierenden Gerüsts in dem Projekt auch ausgefüllt. Die Mütter haben die traditionell angelegte Figur der emotional verstehenden Trösterinnen übernommen, ohne die sachliche Ebene auszulassen. In der Kombination der Rollen von Müttern und Vätern ergab sich für die Kinder letztendlich ein weitgehender Schutz. Gespräche wurden immer dann geführt, wenn sich Bedarf ergab – also nicht nur – wie zuvor vermutet – bei Einschlafstörungen der Kinder.

### **Konzept-Kritik**

Zu einer öffentlichen Kritik an dem Konzept kam es nicht. Aus beiläufigen, nicht als Kritik angelegten Nebenbemerkungen lassen sich Problemlagen erschließen. Wichtig ist etwa der Zeitrahmen: Die Exkursion sei mit drei Tagen zu kurz, um mit den Kindern unmittelbar in oder nach der Erlebnissituation angemessen arbeiten zu können. Damit korrespondieren Bemerkungen über die großen Schwierigkeiten, die Finanzierung für die Fahrt zu organisieren.

Aus der Welt der projektförmigen Bildungsarbeit ist die paradoxe Situation lange bekannt, dass innovative Projekte durchaus finanzielle Ressourcen einwerben können. Sobald diese Projekte aber erfolgreich erprobt sind, gelten sie nicht mehr als innovativ; dann steckt man sie häufig wieder in die Schublade, weil sie zu teuer seien. So äußert eine Lehrerin:

„Ich kann mich erinnern, dass auch die Kollegen im letzten Jahr große Probleme bei der Antragsstellung hatten, dass das alles sehr kompliziert ist und es das Leben sehr erschwert. Die mussten noch bis sonstwohin fahren, um ihr Vorhaben vorzustellen und die Gelder zu erhalten.“<sup>26</sup>

Bei dem erfolgreichen Projekt gab es zudem die kleinstädtische Tendenz, problematische Aspekte auszublenden. Das äußert sich eher zufällig in

<sup>26</sup> Interview 3: Lehrerin, November 2009.

Interviewbemerkungen wie: „Inoffiziell war irgendwie so ein Ausrutscher, aber da stellst du bitte das Ding ab... das muss nicht... das muss nicht aufs Band.“<sup>27</sup> Die notwendige Konfliktbearbeitung, die wohl aus Angst vor öffentlicher Skandalisierung und persönlicher Beschädigung unterbleibt, sollte in der Vorbereitung künftig deutlicher angelegt werden. „Ausrutscher“ gehören zur Normalität solcher Vorhaben, da sich hier recht unterschiedliche Gruppen in einer gemeinsamen Stresssituation befinden.

Neben Verbesserungshinweisen zu organisatorischen Aspekten wurde auch das inhaltliche Konzept kritisiert. Der begleitende Pfarrer Oelmann betonte:

„In der persönlichen familiären Erinnerungskultur taucht zuerst Peenemünde auf und dann Sachsenhausen. Und das ist auch logisch. Jeder, der was von Anthropologie versteht, der weicht zuerst dem Thema ‚gewesener Schuld‘, ‚eigener Schuld‘, der Diskussion um ‚Kollektivschuld‘ aus und nimmt eher das Große, Starke, Schöne ab.“<sup>28</sup>

Dieser Einwand ist – wenn auch nicht als Kritik am Konzept angelegt – sicherlich richtig. Problematisch wäre es allerdings, wenn die Verschränkung von Technik (Raketen) und KZ-Häftlingen im emotionalen Erinnern der Kinder wieder aufgelöst werden würde, das heißt, wenn der KZ-Häftling aus Peenemünde „verschwinden“ würde. Das dürfte jedoch kaum der Fall sein, da sich das Erleben und die Gespräche sowohl in Sachsenhausen wie auch in Peenemünde zu einem einzigen Zusammenhang verbunden haben. Wenn sich punktuell die Äußerungen der Kinder nur auf Raketen beziehen, dann darf das nicht als Indiz für ein „Verdrängen“ interpretiert werden. Es ist vielmehr genau der Effekt eingetreten, der erzielt werden sollte: Wenn fasziniert über Raketen gesprochen wird, reicht es in diesem Alter aus, dass die Verbindung zu den KZ im Hintergrund mitschwingt; sie muss nicht unbedingt und ausdrücklich immer im Vordergrund stehen. Wenn sich das Weltbild nach der Pubertät deutlicher formiert, lassen sich die brutalen Dimensionen des Nationalsozialismus deutlicher artikulieren, da an eigene Erfahrungen mit den historischen Orten angeknüpft werden kann. Das ist sicher kein zwangsläufiger Weg, jedoch erleichtert diese Erfahrung eine klare menschenrechtliche Orientierung. Die Kinder, die nach der Beteiligung an einem solchen Projekt mit Denkmustern rechtsextremer Bewegungen konfrontiert werden (zum Beispiel der „Auschwitzleugung“), werden unmittel-

<sup>27</sup> Hierbei handelt es sich um eine Randbemerkung in einem der Interviews. Der Wunsch nach Nichtnennung des „Ausrutschers“ wird respektiert.

<sup>28</sup> Interview 5: Pfarrer Oelmann, November 2009.

bar Fragen äußern – ihre eigene, emotional verankerte Erfahrung begründet ihren Einspruch.

Eine einzige Exkursion wird wohl kaum eine strukturierende Wirkung auf einen ganzen Ort ausüben. Bei der Grundschule „Traugott Hirschberger“ jedoch besteht das Konzept in der Kontinuität dieser Exkursionen. In den Äußerungen der LehrerInnen wird deutlich, dass es vor allem die Finanzierung ist, die das Konzept immer wieder gefährden oder gar verwässern könnte. Wenn aus finanziellen Gründen einzelne Elemente des Konzepts entfernt werden, wird die Exkursion zu einer gewöhnlichen Klassenfahrt. Würde das Konzept aber zukünftig in der ursprünglichen Weise weitergeführt, könnte sich zusammen mit den zahlreichen Maßnahmen der Stadt Lübbenau ein erheblicher Gewinn für die lokale Diskussionskultur ergeben, der eben ganze Familien – damit langfristig auch Milieus – erfasst. Das soziale Klima in der Stadt hat sich in den letzten 15 Jahren außerordentlich positiv entwickelt; allerdings gilt dies nur für den „Mittelwert“ in den Mittelschichten – in anderen sozialen Gruppen herrscht weiterhin das Ressentiment, das zwar „an der kurzen Leine geführt“ wird, aber auch wieder aktivierbar ist. An diesem Problem arbeitet die Grundschule. Zukünftige Aktivitäten werden deshalb hier anzusetzen haben, wollen sie die erfolgreichen Prozesse weiter vorantreiben.

Dirk Wilking, Michael Kohlstruck (Hg.)

**Demos – Brandenburgisches  
Institut für Gemeinwesenberatung**

**Einblicke III**

Ein Werkstattbuch

Gefördert durch:



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend



#### Bildnachweis und Bildrechtsinhaber:

Cover: Maxie Heiner, Email: maxieheiner@gmx.de

S. 21: Amt Odervorland, <http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=89>;  
<http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=131>

S. 43: Rainer Reinecke

S. 45: Andrea Nienhuisen

S. 48: Jörg Wanke (oben), Andrea Nienhuisen (unten)

S. 55: Andrea Nienhuisen

S. 56: Sabine Liebau (oben), Andrea Nienhuisen (unten)

S. 58: Jörg Wanke

S. 85, 87, 88, 92: MBT Frankfurt (Oder)

S. 98, 105, 107: Jürgen Lorenz

S. 120: Screenshots Archiv Mario Feist

S. 126: Gemeinde Plattenburg,

<http://plattenburg.verwaltung-brandenburg.de/texte/gemeindekarte.php>

S. 127, 128, 133: Gabriele Schlamann

© Januar 2010, Potsdam

Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung  
in Trägerschaft von „Demokratie und Integration Brandenburg e.V.“

Geschäftsstelle:

Benzstraße 11-12

14482 Potsdam

Tel: 03 31 / 7 40 62 46, 01 73 / 6 48 95 81

Fax: 03 31 / 7 40 62 47

Email: [geschaeftsstelle@big-demos.de](mailto:geschaeftsstelle@big-demos.de)

[www.gemeinwesenberatung-demos.de](http://www.gemeinwesenberatung-demos.de)

Redaktion: Daniel Krüger, Berlin

Satz: Ralph Gabriel, Wien

Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei  
und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

ISBN: 978-3-00-029433-4

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
<i>Frauke Postel</i>	
Gedanken zum Arbeitskonzept des Mobilien Beratungsteams . . . . .	9
<i>Michail Soschtschenko: Die Kuh im Propeller</i> . . . . .	18
<i>Ray Kokoschko, Katja Hoffmann</i>	
Einheimische und Fremde auf dem Lande. Das Amt Odervorland als Beispiel . . . . .	21
<i>Andrea Nienhuisen, Jan Kasiske</i>	
Zossener Zustände 2009 – Chancen und Grenzen bürgerschaftlichen Engagements am Beispiel einer Kleinstadt . . . . .	41
<i>Dirk Wilking</i>	
Ein Schulprojekt der Grundschule „Traugott Hirschberger“ Lübbenau wirkt in das Gemeinwesen. Gedenkstättenpädagogik mit Kindern und Eltern . . . . .	63
<i>Robin Kendon</i>	
Der Umgang mit Zeichen und Symbolen des Rechts- extremismus. Erfahrungen aus der Arbeit des Mobilien Beratungsteams . . . . .	79
<i>Karin Dörre, Jürgen Lorenz</i>	
Keine Erklärungen in Goldpapier, aber ein geradliniger Weg. Welche Konsequenzen wurden in Templin aus dem Mord an Bernd Köhler gezogen? . . . . .	95
<i>Mario Feist</i>	
Das „Fürstentum Germania“ – „Nicht rechts, nicht links, sondern vorne“? . . . . .	109
<i>Gabriele Schlamann</i>	
Die Auseinandersetzung mit dem „Fürstentum Germania“ in der Gemeinde Plattenburg 2009 . . . . .	125

*Susanne Kschenka, Anett Müller*

Rechtsextreme Parteien und ihre Vertreter in den Kreistagen  
und Stadtverordnetenversammlungen der kreisfreien  
Städte in Brandenburg ..... 141

*Katrin Pecker*

Wo wird rechtsextrem gewählt? Ein Kurzbericht  
zu den Landtagswahlergebnissen rechtsextremer Parteien  
in Brandenburg ..... 175

*Katarina Reichmann*

Eltern mischen mit. Ergebnisse aus dem Pilotprojekt  
*Elternwege-Beratungswege* ..... 189